

H. Geißner, R. Rösener (Hrsg.): Medienkommunikation: Vom Telefon zum Computer.- Frankfurt: Scriptor-Verlag 1987, 224 S., DM 42,-

Das Telephonieren, die Sprechplatte, Sprache und Sprechen im Hörfunk, neuere Entwicklungen im Hörspiel, Beeinflussung durch das Fernsehen, der geübte Umgang mit Journalisten, das Lernen mit Tonband, Cassette oder Video und schließlich der Dialog selbst in Gestalt des Computers - das sind die Themen, die in diesem Band behandelt werden.

Ein Teil der Aufsätze stammt von Vorträgen, die im Oktober 1985 anlässlich der Tagung 'Sprechkultur im Medienzeitalter' der Deutschen Gesellschaft für Sprechwissenschaft und Sprecherziehung in der Universität Frankfurt am Main gehalten worden sind, andere wurden für diesen Sammelband neu geschrieben. Dabei werden im wesentlichen bekannte medienwissenschaftliche Erkenntnisse diskutiert. Was dennoch bedeutsam ist und die Aufsatzsammlung lesenswert macht, sind neue Aspekte und Sichtweisen vertrauter Verhältnisse. Exemplarisch möchte ich drei Beiträge näher betrachten: eine sprechwissenschaftliche Untersuchung zur korrekten Aussprache des Wortes "Tschernobyl", einen quantitativ-empirischen Beitrag zur Verständlichkeit und Sprechverhalten von Rundfunk-Journalisten sowie einen Beitrag zum Computer, einem Medium, das gerade beginnt, zum Massenmedium zu werden.

Daß in den Medien mitunter falsch ausgesprochen wird, kommt vor. Wenn aber Aussprachefehler Methode haben, sind sie als Objekt der Sprechwissenschaft von Interesse. Am Beispiel der Aussprache des Wortes 'Tschernobyl' weist Max Mangold in seinem Beitrag 'Tschernobyl als Aussprache-Störfall in Funk und Fernsehen' auf einen solchen systematischen Fehler hin. Dabei läßt sich anhand der unterschiedlichen Schreib- und Ausspracheweisen fast die Chronologie des Störfalles selbst rekonstruieren. Unmittelbar nach Bekanntwerden des Reaktorunfalls fand sich in Zeitungsberichten die englische Schreibweise "Chernobyl", weil die ersten Meldungen von den Agenturen in englischer Sprache verbreitet wurden. Die verantwortlichen Redakteure waren über die Nachricht offenbar so entsetzt, daß sie es - zumindest in den ersten Ausgaben - versäumten, die sonst übliche deutsche Schreibweise zu benutzen. Ein Blick in den Atlas konnte helfen, den Fehler zu beheben. Anders war es mit der Aussprache.

Eine Vielzahl von Aussprachemöglichkeiten sind gegeben, und es bestand Unsicherheit über die korrekte Aussprache. Viele Sprecher halfen sich, indem sie einfach alle Silben gleich betonten, oder im Laufe eines Berichtes die Betonung wechselten. Auf sowjetische Quellen konnte man nicht zurückgreifen, da der Unfall in den dortigen Medien erst Tage nach der Katastrophe gemeldet wurde. Je mehr über das Ereignis bekannt wurde, desto exakter wurde auch die Aussprache.

Der einzige zumindest im Ansatz quantitativ empirische Beitrag ist die sprachwissenschaftliche Analyse von Klaus Pawlowski 'Wie sprechen Hörfunkjournalisten?'. Aufgezeichnet und analysiert wurden 211 Sprecherinnen und Sprecher von Umschau- und Magazinsendungen im Hörfunk. Untersuchungskriterien waren Verständlichkeit und Wirkung. Verständlichkeit hängt ab von den Faktoren Prädisposition des Hörers, Text (Inhalt, Aufbau, Sprachstil) und schließlich von der Präsentation, deren Faktoren sind:

- Sprechtempo. Je größer das Sprechtempo, desto höher die Informationsmenge pro Zeiteinheit; ein Text mit großer Informationsdichte führt zu Verstehenslücken und Hörselektion.

- Textgliederung. Pausensetzung kann den Sinn einer Aussage verändern, verlangt zumindest ein höheres Maß an Aufmerksamkeit vom Zuhörer bei falscher, nicht sinngemäßer Pausensetzung.

- Tonhöhenbewegung. Nicht sinngemäße Melodisierung erschwert das Erkennen des Sinnkerns einer Aussage.

- Hervorhebung. Was für eine fehlerhafte Pausensetzung und Tonhöhenbewegungen gilt, trifft auch für falsche Hervorhebungen zu; der Hörer muß das Gemeinte aus dem Kontext aktiv erschließen.

- Artikulation. Durch fehlerhafte und undeutliche Artikulation kann die Verständlichkeit erheblich eingeschränkt werden; häufig binden artikulatorische Eigenarten des Sprechers die Aufmerksamkeit des Hörers und lenken von der Wahrnehmung des Textes ab.

Aus diesen Erkenntnissen ergeben sich für die Präsentation von Hörfunkbeiträgen Forderungen, die in der Analyse der Beiträge abgefragt wurden. Das Ergebnis dieser Untersuchung: Die Sprechgeschwindigkeit ist in den meisten Fällen zu hoch; die Textgliederung durch Pausensetzung orientiert sich mehr an der natürlichen Atemlänge als am Sinn der Aussage; die Melodiebewegung ist übertrieben und mehr zufällig als sinngemäß; die Artikulation ist unpräzise: 70 % der Sprecherinnen und Sprecher präsentieren ihre Beiträge so, daß eine Einschränkung der mühelosen Verstehbarkeit angenommen werden muß.

Hellmut Geißners Beitrag 'MMK' thematisiert die Mensch-Maschine-Kommunikation und die Frage, ob dies überhaupt als Kommunikation zu bezeichnen ist. Kommunikation ist, gemäß dem meist zitierten Satz in diesem Band, "die intentionale, wechselseitige Verständigungshandhabung mit dem Ziel, etwas zur gemeinsamen Sache zu machen" (S. 210). Dabei spielt es keine Rolle, über welche Medien dies geschieht. Medien sind Mittler, die Botschaften erfassen, speichern, vervielfältigen und verteilen. Anders ein Computer: er verändert Daten und Strukturen, er trifft aufgrund von vorgegebenen Bedingungen Entscheidungen und er steuert zum Beispiel einen Bildschirm oder einen Drucker. Eine solche Maschine braucht 'Dialogpartner', die

aktiv mit ihr umgehen. Was auf der Seite der Maschine jedoch fehlt ist die Bedeutung; denn der Computer versteht die Regeln nicht, nach denen er reagiert. Des weiteren ist Bedeutung personal und damit affektiv; was ein Computer kann, ist lediglich so tun, als sei er eine Person, er kann sagen: "Ich speichere." Bedeutung ist abhängig vom geschichtlichen Prozeß; eine Maschine ist jedoch an die einprogrammierten Regeln gebunden, selbst wenn er diese 'intelligent' verändert. All dies zeigt, daß der Kommunikations-Begriff hier unangemessen ist. Das Verhältnis Mensch-Maschine ist eben keine intentionale, wechselseitige Handlung. Es dennoch als 'kommunikativ' zu bezeichnen, führt laut Geißner nur dazu, den Menschen an die Maschine anzupassen und der Maschinisierung der Kopfarbeit Vorschub zu leisten. Er schließt seine Überlegungen mit dem "Wenn es denn überhaupt sinnvoll erscheint, Sprechkultur - besser Sprechkulturen - im MMK-Zeitalter zu attributieren, dann aus den zuletzt genannten Gründen als subversiv." (S. 218)

Clemens Schwender